

Der Deutsche

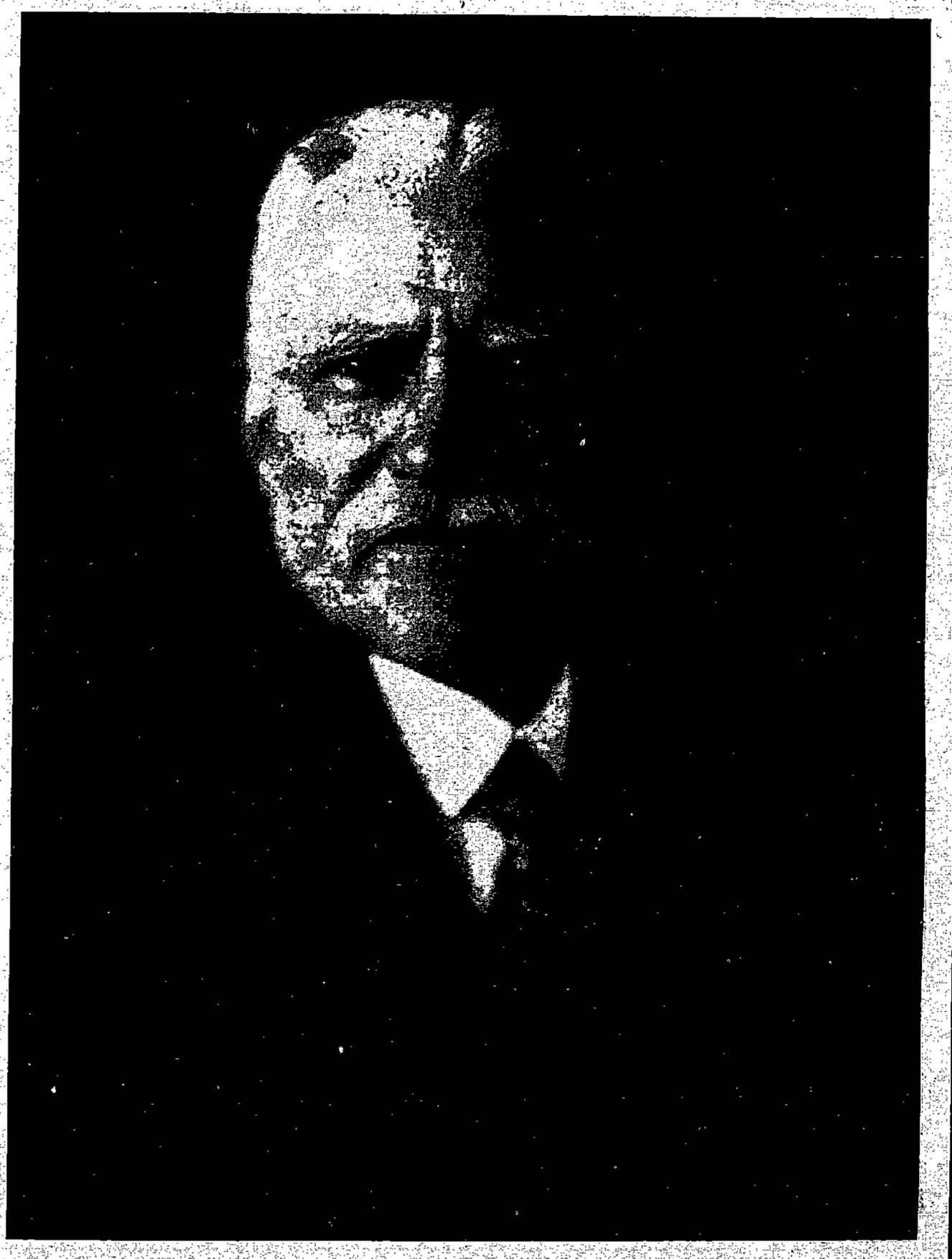
# Metallarbeiter

Juni

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

1858

1933



Unserem Führer Franz Wieber zum Gedächtnis

# Er war ein Mann, nehm' Alles nur in Allem! Wir werden Seinesgleichen nicht mehr sehen! Shakespeare

## Franz Wieber der Metallarbeiterführer tot.

### K. Schmitz, 2. Verbandsvorsitzender

Franz Wieber ist tot. Wir stehen an der Bahre dieses wahrhaft großen Menschen, schmerz erfüllt die Herzen. Mit uns trauern hunderttausende deutsche Männer und Frauen in Stadt und Land um den lieben Verstorbenen. Hunderttausende Männer und Frauen der Arbeit vor allem, denen Franz Wieber Führer und Wegweiser war. Er war wie der gutehirt, treu, selbstlos, opferbereit. Mit uns gedenken viele Freunde aus allen Schichten der deutschen Bevölkerung und Freunde jenseits der Grenzen des Deutschen Reiches des geliebten Verstorbenen.

Am 15. Oktober 1899 gründete Franz Wieber zu Duisburg den Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands. Als Zweck des Verbandes bestimmte er die geistige und gewerbliche Ausbildung der Mitglieder sowie die Verbesserung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf christlicher und geselliger Grundlage.

Franz Wiebers Weltanschauung und sein Leben beruhten auf drei Grundpfeilern, die richtunggebend für jede seiner Handlungen waren: christlich, national und sozial. Seine Hingabe zu Gott, seine Liebe zu Heimat und Vaterland, sein tiefes soziales Verständnis hat hunderttausende schlichte Männer und Frauen der Arbeit zu treuer Anhänglichkeit an die Idee der christlich-nationalen Arbeiterbewegung geführt. Seine tiefinnerste soziale Gesinnung offenbarte sich in seinem Wahrspruch: „Dem Aermsten die Hilfe zuerst.“

Vorsitzender des Christlichen Metallarbeiterverbandes blieb Franz Wieber bis zu seinem Tode. Seine letzte Amtshandlung als Verbandsvorsitzender war Ausdruck jener unsterblichen Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe, die mit ein ausschlaggebender Grund für die Schaffung unserer christlich-nationalen Arbeiter- und Standesbewegung war. Am Samstag, dem 29. April, vormittags, war es. Ein Verbandsmitglied aus Düsseldorf, das sich einen Betriebsunfall zugezogen und das sich aus diesen und anderen familiären Gründen in besonderer Not befand, suchte um eine Notstandsunterstützung nach. Franz

Wieber unterschrieb die Anweisung, — einem von vielen armen Menschen wollte er helfen, ihm wenigstens eine Freude bereiten. Das war seine letzte Unterschrift.

Wenige Stunden später erlitt Franz Wieber einen Ohnmachtsanfall. Am Sonntagvormittag äußerte er seinem Sohn, unserm Verbandsredakteur, seinen letzten Wunsch. Einen seiner treuen Berater und Mitkämpfer aus der Gründungszeit der Bewegung der christlich-national gesinnten Arbeiter wünschte er noch einmal zu sprechen. Dieser Wunsch blieb ihm verjagt. Er verschied am Sonntag, dem 30. April, 13.30 Uhr, nachdem er noch die heiligen Sterbesakramente empfangen hatte.

„Laßt mich in den Sielen sterben!“ Diesen Wunsch hat Franz Wieber mehr als einmal geäußert, zuletzt noch auf der im vorigen Jahre stattgefundenen Verbandsgeneralversammlung. Dieser Wunsch ist ihm voll erfüllt. Mitten aus der Arbeit heraus hat Gott der Herr ihn abberufen. Die Arbeit seines Lebens steht in ihrer ganzen Größe vor uns. Die ganze Regsamkeit seines Geistes, alle seine Kräfte galten der Lebendigmachung wahrhaft christlicher und nationaler Gesinnung. Sein Arbeitsfeld lag vor allem in der Arbeiterschaft selbst. Hier wirkte Franz Wieber sich aus in Erziehung und Charakterbildung. An seinen Grundgedanken hielt er fest, zäh, unnachgiebig: Aus dem Verantwortungsbewußtsein der Persönlichkeit heraus: Pflichtgefühl für Familie, Stand, Volk und Nation zu wecken und lebendig zu halten.

Weit über seinen eigentlichen Wirkungskreis hinaus war Franz Wieber mit vielen Ämtern und Würden bedacht. Er war Mitbegründer und Ehrenvorsitzender des Katholischen Arbeitervereins Duisburg, Ehrenmitglied des Katholischen Gefellensvereins Duisburg, Mitglied des Vorstandes der katholischen Pfarrgemeinde St. Josef, Duisburg, Gründer und Vorsitzender des Vorstandes der Genossenschaft Echo vom Niederrhein, Ehrenvorsitzender und langjähriger Stadtverordneter der Zentrumspartei Duisburg, von 1919 bis 1933 Mitglied des Deutschen Reichstages, Inhaber des päpstlichen St. Gregorius-Ordens, Ehrenbürger der Stadt Duisburg, pp.

Franz Wieber! Wir gedenken dankbar deiner Verdienste. Sie werden fortleben zum Wohle der Menschheit. Deinem Vorbild wollen wir nachleben.

Wir vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und Güte. Herr, gib seiner Seele die ewige Ruhe!

## Franz Wiebers letzte Fahrt.

Es war eine letzte Fahrt, von der man noch lange in Deutschland reden wird. Der Besten einer wurde zu Grabe getragen. Nachdem am Vormittag unter stärkster Beteiligung ein Trauergottesdienst in der St. Josef-Kirche stattgefunden hatte, drängten am Nachmittag des 4. Mai Tausende von Menschen zur Zentrale des Christlichen Metallarbeiterverbandes, um Franz Wieber das letzte Ehrengelächte zu geben.

An seiner Wirkungsstätte stand unter Flor und Palmen sein Sarg. Trauermelodien der Kapellen und Trauergesänge unseres Essener Metallarbeiterchores gaben der Trauerfeier einen würdigen Rahmen.

### Karl Schmitz,

der 2. Verbandsvorsitzende, dem Toten in treuer Kameradschaft durch drei Jahrzehnte verbunden, sprach unter dem Eindruck des verklungenen schwermütigen Requiems tiefempfundene Abschiedswerte. Sie ergriffen schmerzlich alle, welche im Garten versammelt waren.

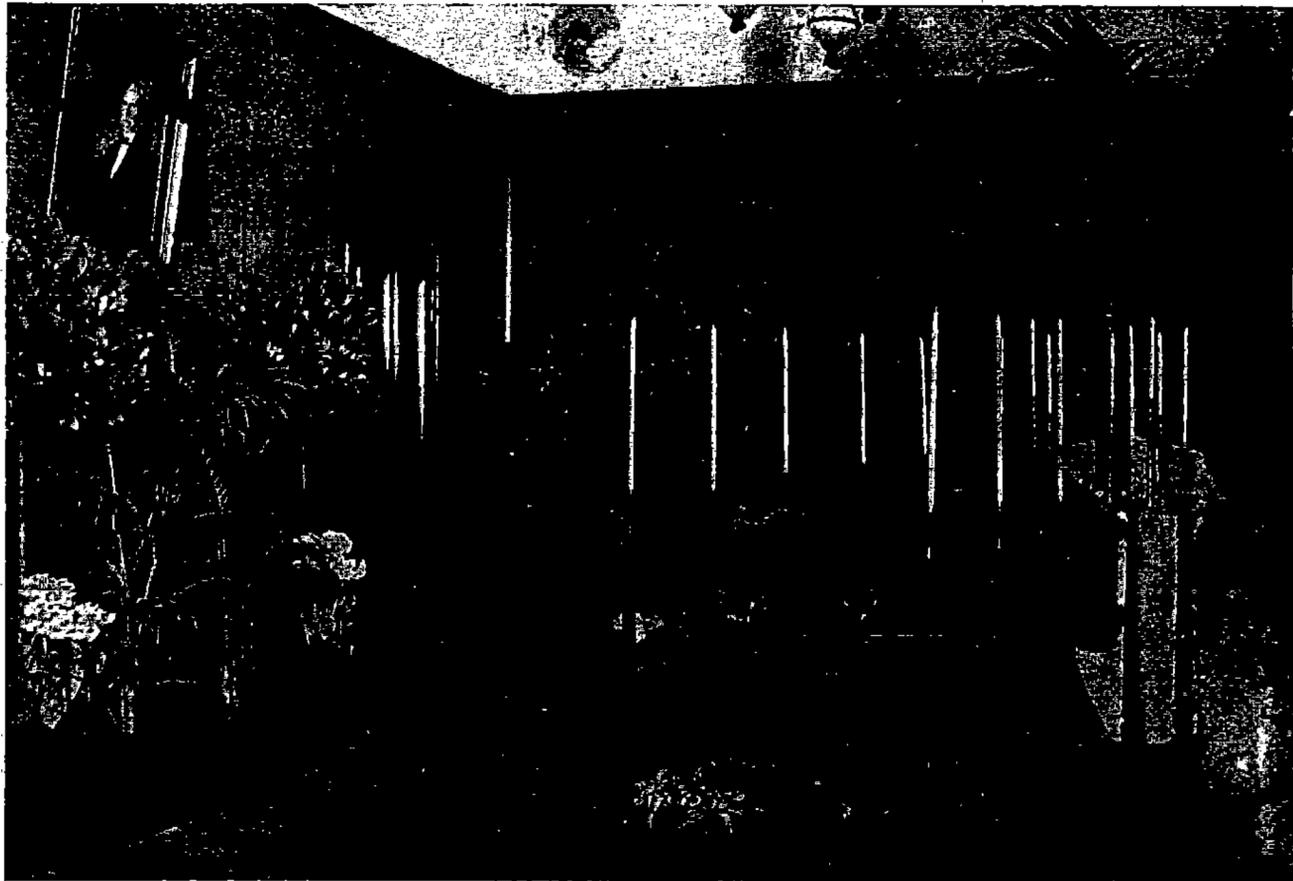
## Bernhard Otte,

der Vorsitzende des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, machte sich zum Interpreten der Gefühle aller christlichen Gewerkschaften, als er in seiner Traueransprache Franz Wieber den getreuen Eckard der deutschen Arbeiterschaft nannte.

Trommelwirbel. Der Zug setzt sich in Bewegung. Dieser Trauermarsch von rund Zehntausend ist ganz überwältigend. Zehntausende bilden Spalier. Der Tote war der Führer eines

Arbeiterverein Duisburg, Prälat Dechant Doh (Samborn) und Dechant Schumacher (Duisburg-Süd), Dr. Kattermann, der Generalsekretär der katholischen Gesellenvereine, der Diözesanpräses der katholischen Arbeitervereine Dr. Konermann (Münster), Dr. Siedler (Köln); von den Behörden: Oberbürgermeister Dr. Jarres mit seinem Beigeordnetenkollegium; von den Fraktionen des Reichstags, des Landtags und des Provinziallandtags, die in stattlicher Anzahl zugegen sind: Reichsarbeitsminister a. D. Dr. Stegerwald und Fraktionsführer Dr. Perlittius. Den Arbeiterführer Wieber ehrt dann

**Franz Wiebers  
Aufbahrung im Sitzungs-  
saal der Zentrale des  
Christlich-nationalen  
Metallarbeiter-  
verbandes zu Duisburg**



Standes. Dieser Leichenzug aber beweist, daß er mehr war. An der Spitze marschieren in unübersehbarer Zahl die Jugendgruppen: die christliche Metallarbeiterjugend und die katholischen Jugendverbände, Werkjugend, Jungmännervereine, Sturmshar, Jugendkraftler, Kolpingsöhne mit ihren bunten Bannern und Wimpeln.

Es folgen die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften und der katholischen Arbeitervereine aus der ganzen Stadt. Ernst und gemessen schreiten die Männer der harten Arbeit daher, die Gesichter oft von der Not der Arbeitslosigkeit gezeichnet und doch Hoffnung im Herzen, die ihnen das Schaffen des edlen Toten immer wieder schenkte. Ehrendes Zeugnis für die Verbundenheit des Toten mit allen Ständen und Berufsgruppen legen die Abordnungen der Beamtenvereine, der katholischen Bürgergesellschaften, der freien Berufe, der katholischen Akademikerschaft ab. Außerordentlich stark ist auch die katholische Geistlichkeit erschienen.

Eine gute halbe Stunde dauert schon der Vorbeimarsch des Trauerzuges, als endlich die Gruppe der Kränze mit dem Leichenwagen sichtbar wird. Hier offenbart sich die dankbare Liebe zahlloser Freunde: An die hundert Kränze, einer noch schöner als der andere, ehren den großen Toten. Die duftigen Blüten und das Bunt der Widmungsschleifen vereinigen sich zu einer Farbensinfonie.

Dem Leichenwagen voran schreitet Dechant Msgr. Cüppers als amtierender Geistlicher; vor ihm werden auf einem Sammetkissen die Orden und Ehrenzeichen des Toten, darunter das Ritterkreuz des Gregoriusordens, getragen. Dem Sarge folgen die Angehörigen des Verbliebenen und in sehr großer Zahl die Vertreter der Behörden, der Verbände und Organisationen.

Wir können aus den vielen Hundert prominenter Persönlichkeiten hier nur einige Namen nennen: von der Geistlichkeit: Domkapitular Surmann, Prälat Dr. Müller, Führer der katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands, Prälat Limberg (Unkel), der frühere geistliche Mitarbeiter Franz Wiebers im

insbesondere eine starke Abordnung der NSBO. Vertreter der christlichen Metallarbeiter aus Holland, Belgien, der Schweiz und Oesterreich geben dem lieben „Alten“ ebenfalls das Geleit.

Gegen 4 Uhr erreichte die Spitze den Gottesacker. Tausende aus allen Bevölkerungskreisen haben sich schon eingefunden, um Zeuge zu werden des letzten Abschiedes von Franz Wieber. Unter dem Gewölbe der Kastanienallee stauen sich die Massen der Leidtragenden. Die gewaltige Zahl der Wimpel und Fahnenträger — es sind weit über dreihundert — gruppieren sich zum Ehrensparier. Fahnentuch und Frühlingsgrün.

Schuberts wundervolle Weisen aus der Deutschen Messe: „Heilig, heilig, heilig, heilig ist der Herr!“, klingen auf. Aus dem Grau und Dunst der Wolken, die den ganzen Tag den Himmel bedeckten, bricht in diesem Augenblick die Sonne sieghaft strahlend durch. Sie ist leuchtendes Symbol, daß nur der schwache Leib vergänglich, die Seele aber immer und ewig lebt.

Am offenen Grabe spricht

### **Oberbürgermeister Dr. Jarres**

dem Toten ein ehrendes Abschiedswort. Aus jedem Wort fühlt man es deutlich heraus; hier spricht nicht aus Pflicht der erste Bürger der Stadt, hier spricht der Freund, der Mitkämpfer und Kamerad in bösen, harten Tagen der Stadtgeschichte:

In tiefer Trauer trete ich an dieses offene Grab, um unserem lieben, hochgeschätzten Ehrenbürger Franz Wieber den letzten Gruß der Stadt und ihrer Bürgerschaft nachzurufen. Der Seimgegangene war uns viel. Und wenn heute mit der engeren Familie und vielen Freunden namentlich der große Kreis christlicher Arbeiter dem Manne nachtrauert, der ihnen allen nicht nur Führer, sondern Vater war, dann weiß auch

die Stadt und bekennt es an seinem Grabe, daß sie in Franz Wieber einen ihrer besten Bürger verliert.

Er war ein Mann des Volkes in jenem schönen Sinne, daß er alles, was er wurde und war, sich selbst verdankte, daß er immer an das Ganze, an das Gemeinwohl dachte, daß er mit seinem Volke, seiner ihm anvertrauten Arbeiterschaft sich innig verbunden fühlte und rang bis in sein hohes Alter. Ueberzeugung stand ihm immer über allem. Der Rausch der Volksgunst, der billige Erfolg des Augenblickes hatte für ihn keinen Reiz, und den Versuchungen blendender Zeitströmungen ist er nie erlegen.

Die Natur hatte ihm nicht die robuste Außerlichkeit mitgegeben, welche dem Mann des öffentlichen Lebens die Entfaltung seiner Kräfte, die Auswirkung seiner Gaben erleichtert. Aber in diesem schwächtigen Körper lebte ein seltener Feuergestalt, eine Fähigkeit, die keine Schonung der eigenen Person kannte.

Er war ein Kämpfer, nicht des Kampfes, sondern immer nur der Sache wegen. Ich persönlich habe ihn lieb gewonnen in jenen widerwärtigen Tagen des deutschen Zusammenbruchs 1918 und der dann folgenden schmachvollen Zeiten trostlosen nationalen Versagens. Damals war er eine Säule im Chaos der Unvernunft und der Schmach. Ich sage nicht zuviel, wenn ich ihm das Zeugnis gebe, daß es ihm und wenigen anderen klarschauenden Arbeiterführern zu danken ist, wenn es damals der Stadtverwaltung gelang, die Gemeinde vor dem Schlimmsten zu bewahren. Dafür wollen wir ihm hier am Grabe danken.

Und heute, wo unsere alten Farben Schwarz-Weiß-Rot wieder froh und frei im neuen Deutschland wehen, soll es als Beispiel seiner aufrechten Gesinnung auch hier gerühmt werden, daß er sich mutig gegen den Strom stemmte, als man kläglich das alte Symbol des Reiches aufzugeben beschloß. Ohne Rücksicht auf Umgebung und Zeitwahn ist er damals in der Nationalversammlung für die Beibehaltung der alten Reichsflagge eingetreten.

Mit dem tiefen Ethos einer gläubigen Seele faßte er die großen Pflichten auf, die in diesen Begriffen liegen. Und so stand er, der Mann der alten Gewerkschaftsschule, innerlich, ihm selbst sicher unbewußt, den Ideen, dem Wollen ganz nahe, welches dem heutigen deutschen Leben so wundervollen Aufschwung gibt.

Freilich, äußerlich wäre er wahrscheinlich mit diesem Neuen nicht fertig geworden. Und so hat das Geschick es wohl gütig mit ihm gemeint, als ihn im Abendglanze eines reichen Lebens ein milder Tod leise aus seinem Wirken nahm. Ein trefflicher Führer der alten Zeit, ein selbstloser Mann der Arbeit, das Vorbild eines Bürgers und, was das Schönste ist, ein lieber, prächtiger Mensch, geht mit ihm von uns dahin. Sein Andenken bleibt in Ehren, sein Beispiel im Segen. Ruhe in Frieden, lieber, alter Kämpfer! Schlafe wohl, Franz Wieber! Möge der Hügel über dem Grabe unseres Ehrenbürgers grünen in der Sonne eines neuen Glückes von Vaterland und Vaterstadt!

Die letzten Grüße der Reichstagsfraktion der Deutschen Zentrumspartei, der Franz Wieber seit der Nationalversammlung angehörte, übermittelt

## Reichstagsabgeordneter Ersing

Franz Wieber ist von uns gegangen. Die Deutsche Zentrumspartei und die Zentrumsfraktion des Reichstages, der er seit der Nationalversammlung angehört hat, verlieren in ihm einen lieben, erfahrenen Kollegen. Alle in der Fraktion, ohne Standesunterschied, fühlten sich ihm verbunden und hörten in den schweren Jahren deutscher Politik, die sie gemeinsam mit ihm in der Nachkriegszeit durchlebt haben, gern seinen Rat, der erfahren und jugendlich-feurig zugleich war.

Wenn wir uns an seiner Bahre fragen, was ihn uns so teuer machte, so ist es wohl vor allem dies eine: sein ganzes

kämpferisches Leben war getragen von einem hohen Idealismus. Sein Idealismus hat ihm den Mut und die Kraft gegeben, in den achtziger Jahren, als der Liberalismus auf seiner Höhe stand und man nur unter größten persönlichen Opfern für die gerechten Interessen der Arbeiter und der Zentrumspartei eintreten konnte, auszuharren.

Christlich und national, diese beiden Ideale waren in seinem Charakterbild vereinigt. Wir sagen nicht zuviel, wenn wir von dem tiefgläubigen Katholiken Franz Wieber und dem glühenden Patrioten sprechen.

Der Ausgang des Weltkrieges und der weltpolitische Niedergang Deutschlands trafen ihn schmerzlich, ebenso die inneren revolutionären Wirren. Er setzte seine ganze Persönlichkeit für die Wiederherstellung staatlicher Ordnung ein. Mit seiner Feuerseele war er überall dabei wo es galt, für Land und Volk zu kämpfen.

Ein kampffrohes, arbeitsreiches Leben hat hier geendet. Es sei uns ein Vermächtnis in den Aufgaben, die in der kommenden Zeit vor uns stehen.

Tiefempfundene Worte widmet dann der Verbandspräsident der katholischen Arbeitervereine Deutschlands,

## Prälat Dr. Müller

dem toten Freunde:

Mein lieber Franz Wieber! So rede ich dich zum letzten Male an, um an deinem Grabe dem Empfinden Ausdruck zu geben, das uns alle in dieser schmerzvollen Stunde bewegt. Ich darf dich so anreden, denn du warst auch ein Mitglied der katholischen Arbeiterbewegung, katholischer Arbeiter und reiner Mensch. Du warst es nicht bloß dem Namen nach, nein, du warst es durch die Tat und durch die Kraft. Du warst unser aller Führer. Nimm den herzlichsten Dank entgegen für alles das, was du den Arbeitervereinen nicht bloß deiner Stadt, sondern den Arbeitervereinen des ganzen Vaterlandes gewesen bist. Was du uns gesagt hast auf Konferenzen und Arbeitstagen, was du uns gewesen bist an Rat und Stütze in schwerer Zeit, innig danke ich dir dafür. Wofür ich dir ganz besonders danke, das ist das, daß du das Vorbild eines christlichen Arbeiters warst, wie wir noch viele wünschen möchten. Du hattest die Klarheit der Grundsätze durch die innerste Verbundenheit mit dem Schöpfer. Für dich war Religion nicht bloß Phrasengeklänge, sondern feste Ueberzeugung. Uns warst du ein Vorbild in festen Grundsätzen und unentwegtem Vorangehen nach dem, was du als richtig ansahst. Und diese Kraft hast du geschöpft aus dem Gnadenleben der Kirche, der du mit unverbrüchlicher Treue ergeben warst. Du warst ein Mann der selbstlosen Hingabe und der lebendigsten Nächstenliebe für das Wohl der Bedrängten und Ärmsten.

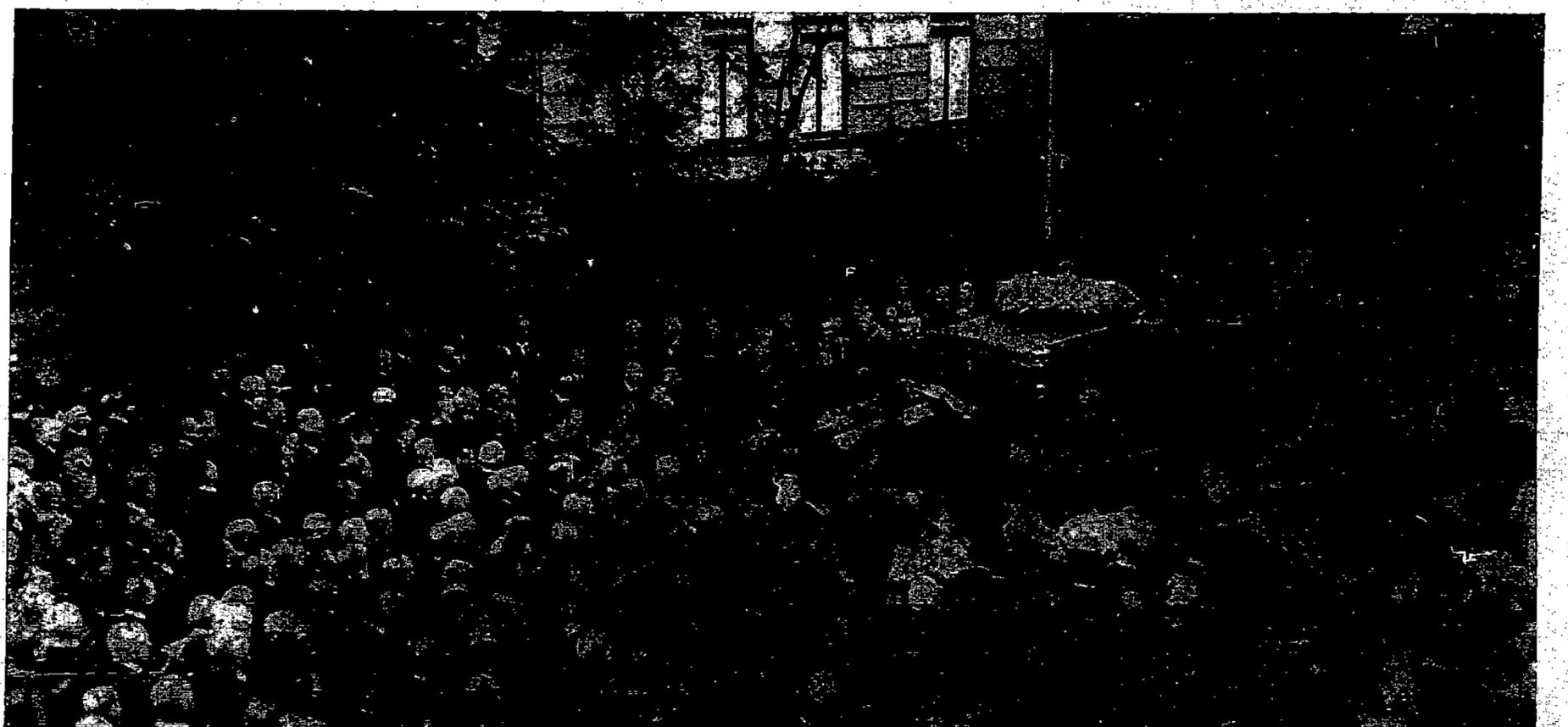
Uns bleibt Franz Wieber ein Vorbild, eine Mahnung zum Gottvertrauen, zum Gottvertrauen im Gefühl der Kinderschaft Gottes.

Franz Hengstebeck, der Dirigent des Gesangchors des Christlichen Metallarbeiterverbandes Essen, sagt einige herzliche Abschiedsworte und schenkt als letzte Gabe und letzten Gruß des Toten Lieblingslied „Zu Mantua in Banden“. Die ernstesten Weisen greifen jedem ans Herz, zwingen in die Augen vieler Männer Tränen.

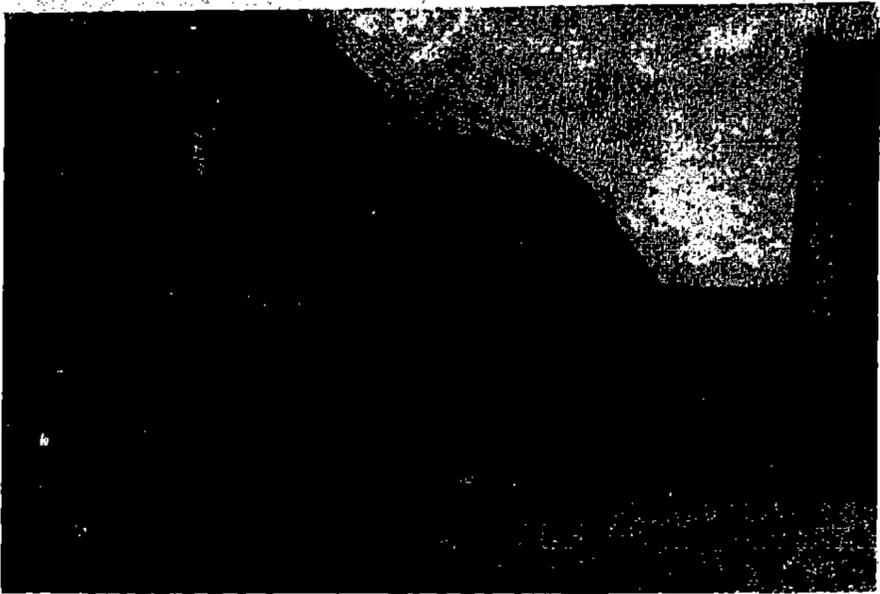
Andreas Hofer, Freiheitskämpfer in den schwersten Tagen seines Volkes, war das Vorbild Franz Wiebers. Treue bis zum letzten Atemzuge, Pflichterfüllung bis zur letzten Stunde war sein Leben. Seine Arbeit, sein reiches Können und Wissen, sein glühendes Herz gehörten seinem Volke, seinem Vaterlande.

Während die ernstesten Weisen des Liedes vom guten Kameraden über den Friedhof klingen, fallen die ersten Schollen in die Gruft, ein letzter, wehmütiger Abschied.

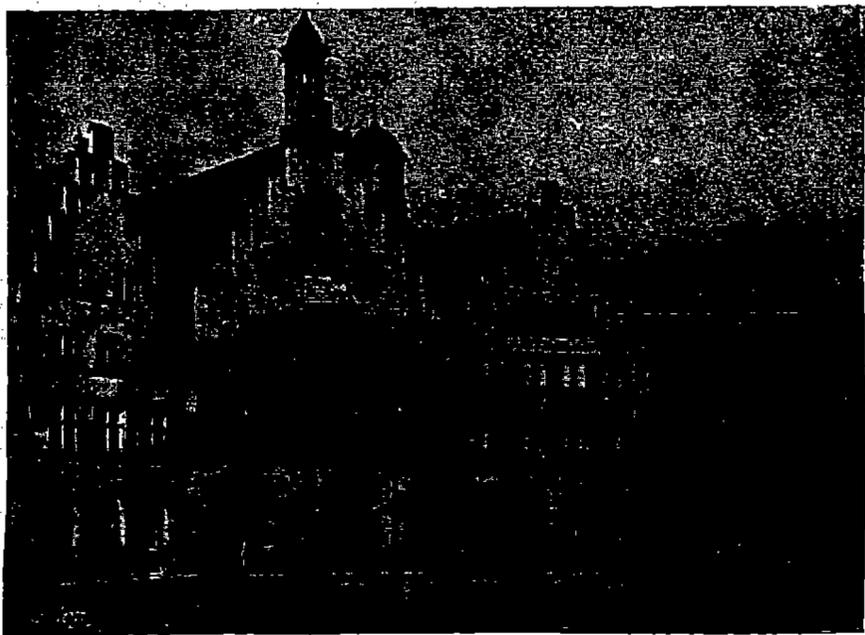
In geweihter Erde ruht nun Franz Wieber aus von einem Leben, das so außerordentlich reich an Arbeit und Mühe, aber auch an Erfolgen war. Möge er ruhen in Gottes Frieden!



# Aus dem Leben Franz Wiebers



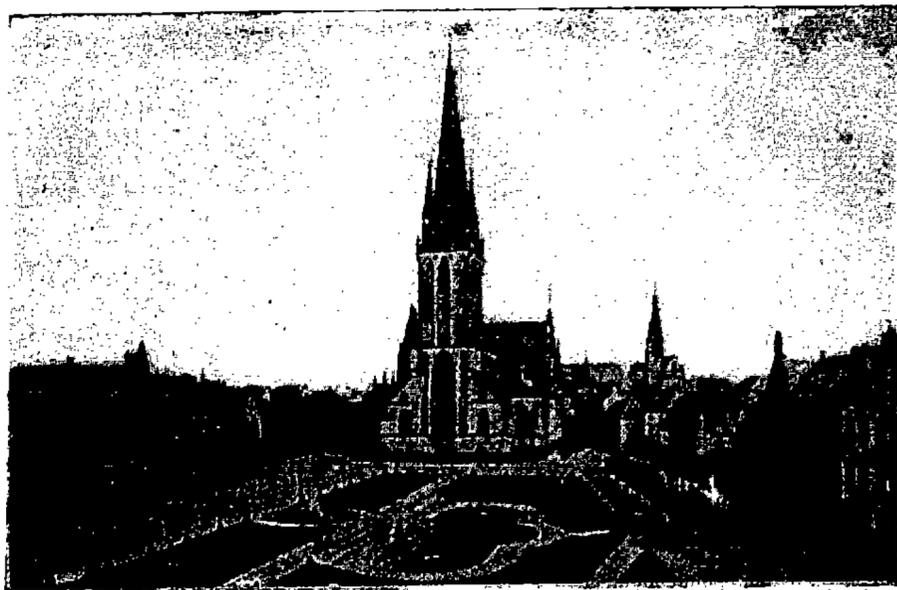
In dem Bauerndörfchen Günhahn bei Sulda — einer alten germanischen Ansiedlung — wurde 1858 Franz Wieber geboren. Altes Bauernblut der Rhön floß in seinen Adern.



Als letztes einer Anzahl Kinder mußte sich „Fränzchen“ — der Dorfschule entwachsen — nach Arbeit umsehen. Wie manche seiner Gespielen schnürte er sein Bündel und zog zu Fuß nach Frankfurt am Main, wo er an der Hauptwache — wie es damals üblich war — seine Arbeitskraft feilbot. Eine Zeitlang besorgte er Aushilfsdienste. Aber das jagte ihm nicht zu.

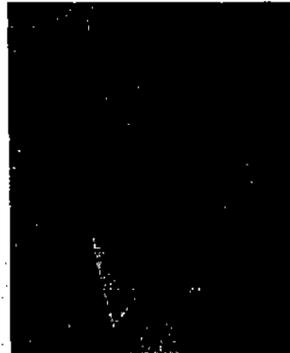


Damals ging allgemein der Zug ins aufblühende Industriegebiet an der Ruhr. Auch Franz Wieber zog Mitte der sechziger Jahre dorthin. Bochum, wo sein älterer Bruder Wigbert bereits Arbeit gefunden hatte, nahm ihn auf. Dort lernte er das Formerhandwerk. Er brachte es in dieser Kunst zu hoher Fertigkeit und wurde ein sehr gesuchter Former.



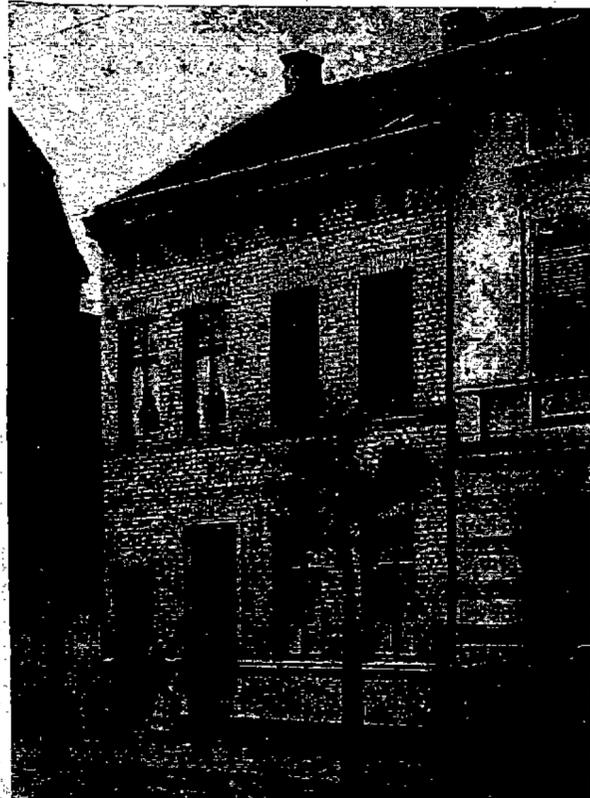
Zu Wesel am Niederrhein stand Franz Wieber als Soldat. Als Infanterist bei den 56ern. Mit Leib und Seele war er Soldat. Seine Vorgesetzten achteten ihn, und sein Feldwebel meinte in scharfer Betonung: „Das ist doch wenigstens ein Kerl.“

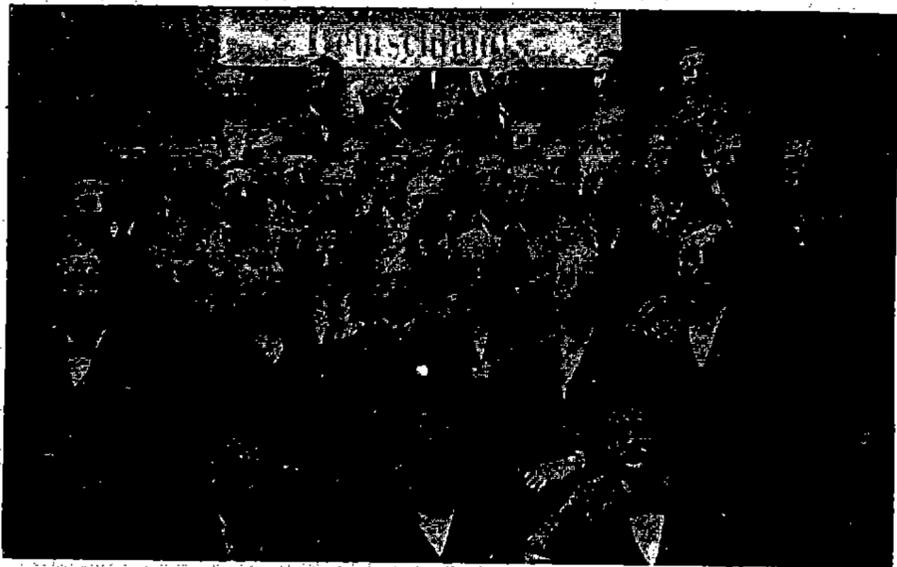
Von Wesel zog Franz Wieber nach Duisburg. Die Zeit des Ringens der führenden Arbeiterschichten um ihren Aufstieg hatte begonnen. Mitte der achtziger Jahre gründete er mit A. Keher (rechts) und einer trefflichen Reihe waderer Männer die Formersachabteilung.



Im Kath. Arbeiterverein Duisburg unter den großen Präziden Limberg, Dr. Wibbelt und Surmann wuchs Franz Wieber zum Arbeiterführer heran und gründete 1898 mit einigen Freunden die Tageszeitung „Echo vom Niederrhein.“

In seinem kleinen Wohnhaus, Duisburg, Heerstraße 52, wurden die Statuten des Christlich-nationalen Metallarbeiterverbandes entworfen, den Wieber 1899 gründete. Dieses Haus war jahrelang die Zentrale unseres Verbandes, und Franz Wiebers treusorgende Gattin die erste „Verbandssekretärin“. Im stärksten weltanschaulichen Gegensatz zum Marxismus erstand der Verband. Er war es bis heute.





Die Kölner Generalversammlung 1902 sah den Verband im heftigsten Kampf gegen Zollerhöhungen, um die parteipolitische Neutralität und das weltanschauliche Fundament. Die damalige Haltung unseres Verbandes ist später Grundsatz für die gesamte christliche Gewerkschaftsbewegung geworden.

In diesen schweren Zeiten prägte Franz Wieber den Spruch, der bald durch ganz Deutschland gehen sollte: „Dem Ärmsten die Hilfe zuerst!“ Alle Kämpen sehen wir außer Franz Wieber auf diesem Bild: Schorsch Döring, Kaffierer Bartels, Sep, Eders, Kloß, Keher, Wolfs, Winter usw.

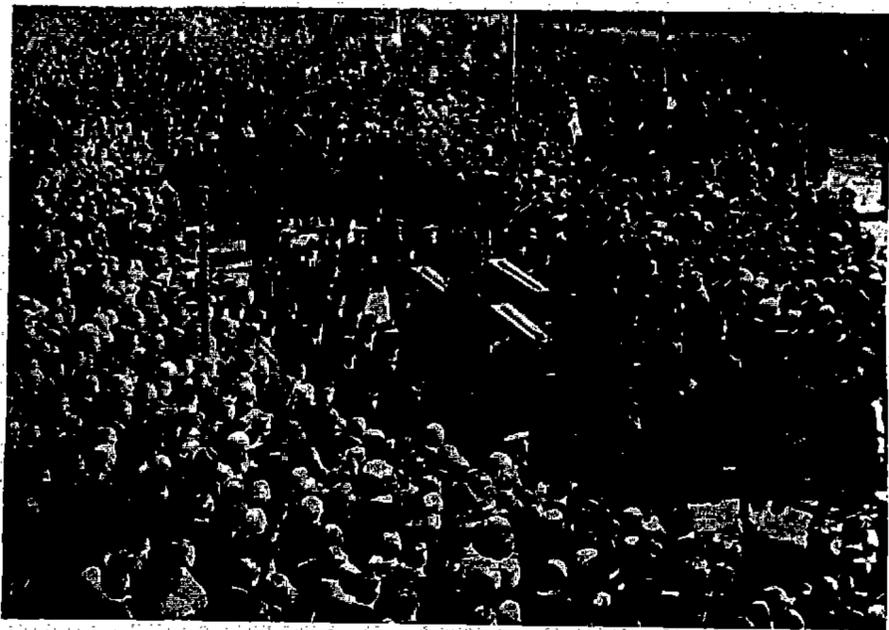


1919 bezog der auf 230 000 Mitglieder herangewachsene Verband sein neues Hauptquartier, Stapeltor 17. Das Bild zeigt Vorstand, Ausschuss und freigestellte Kollegen unseres Verbandes bei der Einweihung des Hauses.

In der Mitte von links nach rechts: Giesberts, Franz Wieber und der zweite Verbandsvorsitzende Kloß. Der Verband stand damals in erster Linie gegen die Auswirkungen der Revolution von 1918. Trotz Unernunft und Radikalismus setzte sich unser Verband durch.

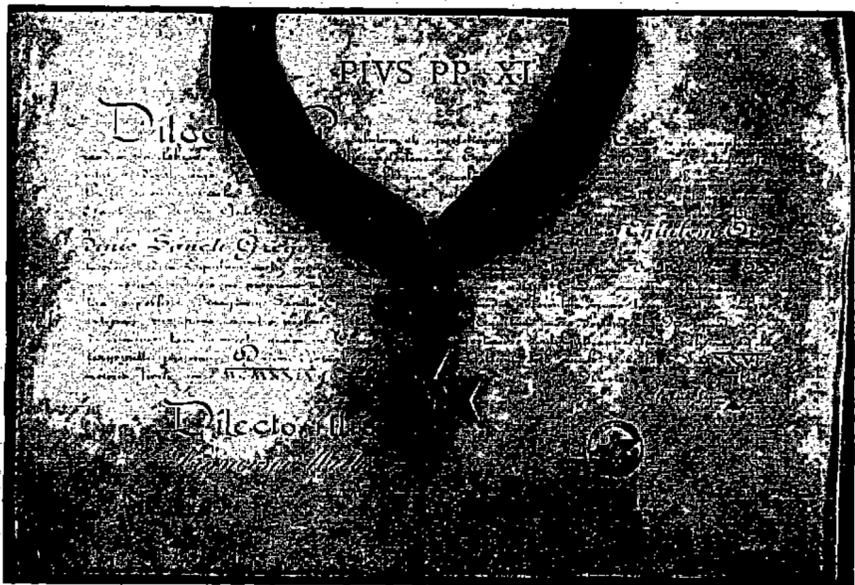


Franz Wieber zog 1919 in die Nationalversammlung ein, wo er für die alten Farben Schwarz-Weiß-Rot eintrat. Er war dann Mitglied des Reichstages bis 1933.

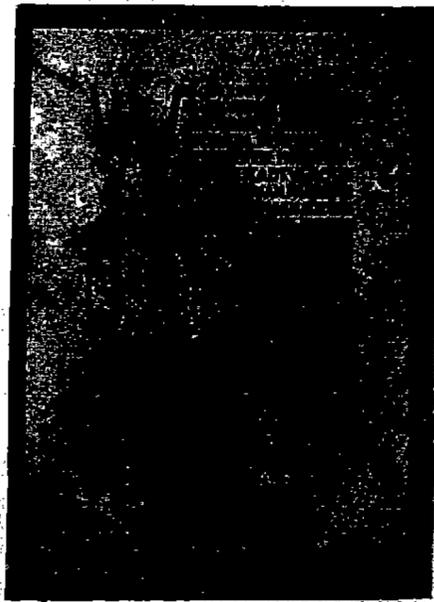


Unentwegt stand Franz Wieber in den Stürmen der Nachkriegszeit. Heftig war sein Kampf gegen Versailles. Im Ruhrkampf stritt er mit in vorderster Front. Am Karfreitag 1923 fielen drei wackere Kollegen unseres Verbandes in Essen unter den Kugeln der Franzosen. Das Bild zeigt ihr Leichenbegängnis.

Franz Wieber selbst blieb von den Franzosen nicht geschont. Sie suchten, ihn in ihre Hände zu bekommen, und nur durch die Aufopferung einiger treuer Kollegen gelang es, ihn vor der Gefangennahme zu beschützen. Erst im Spätherbst 1923 konnte der „Alte“ wieder nach Duisburg zurückkehren.



Wegen seiner Verdienste um die christliche Sache wurde Franz Wieber vom Papst Pius XI. zum Ritter des St. Gregorius-Ordens berufen. Das Bild zeigt die Ernennungsurkunde und den päpstlichen St. Gregorius-Orden.



Die Stadt Duisburg ernannte Franz Wieber 1928 zum Ehrenbürger und besiegelte die Ernennung durch obiges Dokument.

1858 - 1933

# Dem Gedenken des Freundes und Mitkämpfers.

Von Reichsarbeitsminister a. D.  
Adam Stegerwald

Voll tiefsten Schmerzes stehen wir alle an der Bahre unseres geliebten Franz Wieber. In ihm verliert nicht nur die christliche Arbeiterschaft, in ihm verliert Deutschland einen seiner edelsten und weitblickendsten Menschen, einen Menschen, der mit allen Fasern in der Arbeiterschaft und in seinem Volke verwurzelt war.

Franz Wieber war ein Führer aller christlichen Gewerkschaftler, gleich welchen Berufes sie sind. Es besteht ja gewerkschaftliches Führertum nicht nur in der formalen Verleihung der Würde eines Organisationsvorsitzenden, sondern weit mehr noch aus der geistigen Gefolgschaft, die unaufgefordert dort erwächst, wo Wille und Tat eines Menschen zu Vertrauen zwingen. Franz Wieber durfte sich rühmen, dieses Vertrauen in der ganzen christlichen Gewerkschaftsbewegung errungen zu haben. Er war nicht nur den Metallarbeitern „der Alte“, dessen Wesen und Wirken Respektierung und Hochachtung verlangte, sondern allen, die aus innerem Erleben heraus sich der christlichen Gewerkschaftsidee verbunden fühlen.

Franz Wieber war kein eingestellter Gewerkschaftszünftler, der nichts anderes als die Metallindustrie und die Metallarbeiter sah. Gewiß, sein Lebenswerk galt in erster Linie den Metallarbeitern und unter diesen nicht zuletzt den schwer schaffenden Menschen in den Hüttenwerken. Gerade die letzteren sind Franz Wieber zu besonderem Danke verpflichtet als dem unermüdblichen Kämpfer für ein menschenwürdiges Dasein. Die erzielten Erfolge aber — man denke nur an den im Laufe der Jahre erreichten gesetzlichen Arbeitsschutz — wären unmöglich zu erzielen gewesen, hätte Franz Wiebers umfassendes Wissen von den Zusammenhängen der wirtschaftlichen und sozialen Geschehnisse nicht der öffentlichen Meinung Achtung abgenötigt und damit eine Atmosphäre geschaffen, in der ein besserer Schutz der Schwerstarbeiter in der Metallindustrie sich durchzusetzen vermochte. Gab es überhaupt eine Frage, die den „Alten“ nicht interessierte, die er nicht durchdacht und über die er nicht aus seiner reichen Lebenserfahrung heraus sich eine selbständig gebildete Meinung entwickelte? Menschen aber, die mit universellem Blick durch die Welt gehen und ihr praktisches Wollen dann erfolgreich einzufügen wissen in den Lauf der Dinge, das sind die Führer, wie sie eine umfassende Arbeiterbewegung braucht.

In diesem Jahre konnte Franz Wieber das Jubiläum seiner dreißigjährigen ununterbrochenen Mitgliedschaft im Vorstand des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands begehen. „Ununterbrochen“ besagt eigentlich schon, daß er vor dieser Zeit auch schon einmal mitwirkte. Den älteren und den in der Geschichte der christlichen Gewerkschaften bewanderten Kollegen ist nicht unbekannt, daß es eine Zeit gab, wo der „Neutralitätsstreit“ und der „Lohnstreit“ die Gemüter der Anhänger unserer Bewegung so erhitzte, daß eine Trennung als das kleinere Übel erschien. Um so einiger und fester wurde das Verhältnis zueinander, als die Zeit der Gärung überwunden war. So persönlich auch manchmal die bald überwundenen Gegensätze aussahen, nicht vergessen sei, daß sie auf Wiebers Seite letztlich und im tiefsten Grunde ihre Ursachen hatten in der Charakterfestigkeit und dem im Grundfählichen unbeugsamen und konsequenten Willen. Gewiß sind auch in der Folgezeit in der Gesamtbewegung Meinungsverschiedenheiten vielfachster Art entstanden. Es würde ja auch sonderbar zugehen, wenn alle Menschen von vornherein immer einer Meinung wären. Immer wieder aber hat Franz Wiebers





Photo DGA.

Mahnung, die er auf dem Kölner Kongress 1909 aussprach, aus der Vergangenheit zu lernen und gegensätzliche Meinungen und Differenzen in Ruhe und Sachlichkeit auszutragen, zur Verständigung geführt. Wiebers konziliantes Wesen, seine Erfahrungsweisheit, seine Kameradschaftlichkeit, die sich zur Freundschaft weitete, haben die deutsche Arbeiterschaft über manche Schwierigkeiten schon hinweg gebracht. Wenn irgend eine Erörterung in Kleinlichkeiten hängen zu bleiben drohte, brachte die Großzügigkeit des „Alten“ in wer weiß wie vielen Fällen eine Entspannung und Lösung im Sinne jener Solidarität, die für eine Bewegung, wie die unsere, Lebenselement sein muß.

Franz Wieber war der erste Pionier der christlichen Gewerkschaften. Die von ihm um die Mitte der achtziger Jahre geschaffenen Former-Lokalvereine in Duisburg und Umgebung bekannten ihre „christliche Grundlage“. An dieser Grundlage hat Franz Wieber nicht rütteln lassen. Um dieses Prinzips willen machte er mit seinen Ortsvereinen den Weg der Former in die sozialistische Bewegung nicht mit. Scharf beobachtete er die Gefahrenstellen, an denen die junge christliche Gewerkschaftsbewegung hätte zerbrechen können. Nach seinem Willen blieb das Christentum der unverrückbare Leitstern unserer Bewegung. Franz Wiebers Betrachtungsweise entsprach es auch, wenn unsere Bewegung nicht eine Lohnbewegungsmaschine wurde, sondern auch das Problem der Produktivität der Arbeit und der Kaufkraft des Lohnes hier Beachtung verlangen. Im Grundsätzlichen unbeugsam, schlug Franz Wieber auch hier eine der schärfsten Klingen, die im Kampf um die Unabhängigkeit der christlichen Gewerkschaften geführt wurden. Den Alten und den Jungen in der Gesamtbewegung war Franz Wieber nicht nur ein immer lebenswürdiger Kollege, sondern auch ein treuer Freund und Führer. Der „Alte“ ließ niemanden im Stich, wo immer er nur zu raten und zu helfen vermochte. Edle Menschlichkeit paarte sich mit einer Führerart, die auch die Jungen in den Bann des „Alten“ zwang und sie auf Rat und Mahnung hören ließ. Der Franz Wieber eigene Sinn für Autorität und Einordnung, für Opferwilligkeit und Treue, für religiöses Verantwortetsein und nationales Empfinden gab ihm wertvollste Erzieherqualitäten, deren er sich wahrscheinlich selbst nicht einmal bewußt war. Nun steht sein edles Herz still. Aber sein Geist muß unter uns weiter leben, wenn überhaupt die deutsche Arbeiterschaft ihren Weg nach aufwärts gehen will.

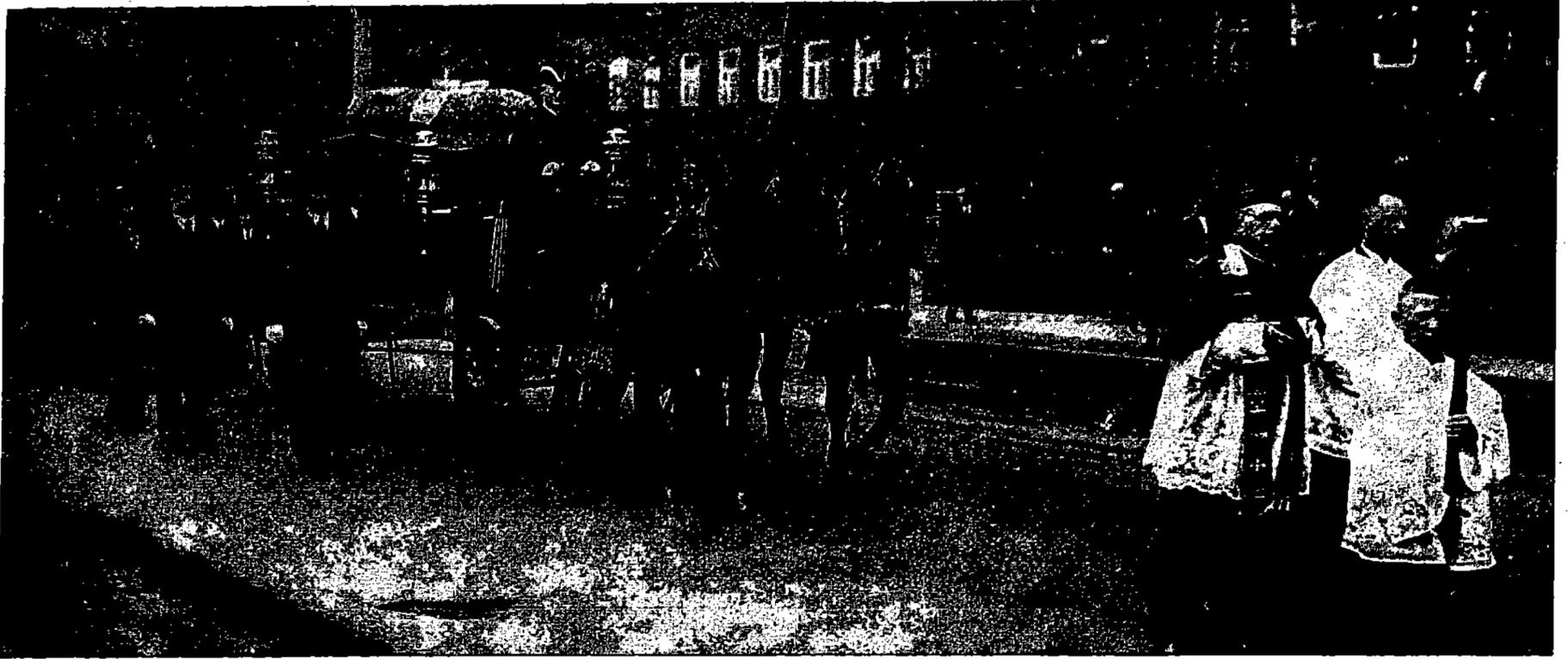
## Aus Franz Wiebers Reden und Schriften.

Dem Ärmsten die Hilfe zuerst.

Jeder sucht sein Glück; Menschheit und Einzelpersonlichkeit suchen ihr Glück, und in ihrem Herzen liegt die Sehnsucht nach Stille und seelischer Harmonie. Aber sie finden das Glück nicht, weil sie sich scheuen, auf den wahren Weg zurückzukehren, den das Christentum ihnen zeigt, weil sie den Weg freiwilliger Selbstbeschränkung und gebundener Freiheit verleugnen zugunsten eines ungebundenen triebhaften Instinktes.

Das Leben der Menschheit kann nur durch allgemein gültige Gesetze geregelt werden, Gesetze, die kein oben und unten, kein hoch und nieder kennen, sondern deren Wesen erwächst aus den Tiefen der höchsten sittlichen Kraft, aus Gott, vor dem alle Menschheitsglieder gleich sind.

Wenn wir vom kapitalistischen Geist und seiner Ueberwindung sprechen, so meinen wir nicht die Wirtschaftsform, nicht Vernachlässigung der Technik oder geringeres Anspannen der



Arbeitsintensität, sondern den Geist, der sich dieser Form bemächtigt und Unheil hineingetragen hat. Die Wirtschaftsform ist gewachsen, hervorgegangen aus Formen, die vor ihr waren; aber der Geist, der diese Wirtschaftsform handhabt, der kapitalistische Geist der Ausbeutung und Menschheitsgestaltung, der ist in die Wirtschaftsform hineingetragen worden. Und wenn wir vom Kampf gegen die sozialistische Idee reden, dann verstehen wir darunter nicht den Kampf gegen den Arbeitskollegen, der vielleicht anders denkt; wir müssen mit ihm zusammen arbeiten und schaffen, wir müssen ihn zu überzeugen suchen von der Richtigkeit unserer Idee. Aber zwischen unserer Grundeinstellung und der Gedankenwelt des Sozialismus gähnt eine solche Kluft, über die keine Brücke führt.

Denn nicht die Organisation ist in diesem Sinne das Ausschlaggebende, sondern der Geist, die Gesinnung, die Seele. Nicht das Kapital ist unter diesem Gesichtspunkte ein feindliches Prinzip, nicht das Dasein von Kapitalien, sondern der unrechte und ungerechte Gebrauch davon; der kapitalistische Geist wird immer ein Todfeind des christlichen Gedankens sein. Klassenkampfidee und Christentum sind zwei ebenso unveröhnliche Gegner, wie Proletariat und Christentum in innigster Seelenharmonie stehen können.

Wenn auch das Christentum nicht feste Paragraphen zur Regelung der sozialen Frage aufstellt, so hat es doch Fundamente, auf die aufbauend die Menschheit und besonders die unteren Schichten ihr Recht finden können. Greifen wir nur das eine Wort heraus: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Dieses Wort Christi verkündet die große sittliche Pflicht des gerechten Lohnes. Was heißt denn „seines Lohnes wert“? Heißt das etwa, daß dem Arbeiter nur so viel Lohn gegeben werden soll, um die Möglichkeit zum Ersatz verlorengegangener Muskelkräfte zu haben; heißt das, dem Arbeiter nur so viel geben, als man Öl der Maschine gibt, um sie nicht zum Stilllaufen zu bringen? „Seines Lohnes wert sein“ im christlichen Sinne heißt: der Entgelt des Arbeiters hat sich zu richten nach seiner qualitativen und quantitativen Leistung, nach seinem Anteil aus der Kulturarbeit eines Volkes; der Arbeiter soll für seine Arbeit so viel erhalten, daß er als Kulturmensch leben, an den Gütern der Nation teilnehmen und aus seinen Kindern etwas machen kann. Die Forderung nach gerechtem Lohn hat aber die Pflicht zur intensiven Arbeit zur Voraussetzung; das Wort des Völkerapostels: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“, ist die große Forderung an alle Menschen ohne Ausnahme. Es allein auf die Arbeiterschaft anwenden zu wollen, hieße ungerecht sein.

Die Arbeiterschaft hat vor allen Dingen Grund, dem Christentum dankbar zu sein. Ohne die Kräfte des Christentums befänden sich die unteren Schichten auch heute noch in der Nacht der Knechtung und Mißachtung, und ihre Arbeit würde ebensowenig gewertet, wie es zur Zeit des Heidentums mit der Arbeit der Sklaven geschehen ist.

Die Wurzel alles Gemeinwesens ist die Familie. Das bürgerliche und soziale Leben entsteht und findet seine Schranke an der häuslichen Gemeinschaft. Im Menschenleben gibt es drei unvergängliche Beziehungen — Autorität, Gehorsam und Brüderlichkeit.

Ohne ein noch so bescheidenes Privatvermögen kann in der Tat von Einheit und Existenz der Familie nicht geredet werden. Wo soll denn da der eigene Herd Goldes wert sein, wenn beide, Mann und Frau, tagsüber ihrer Arbeit nachgehen und die Kinder in Bewahranstalten untergebracht werden müssen? Deshalb ist auch alles, was die Gemeinschaft der Familie schädigt, direkt antisozial. Antisozial ist das Nomadentum unserer Zeit, antisozial die Fabrikarbeit der Hausfrau.

Der Staat nach christlicher Auffassung muß als seine zwei Hauptpfeiler Autorität und Gerechtigkeit haben. Kein Staat kann ohne Macht sein; sie leugnen zu wollen, mag einem sogenannten Weltbürger anstehen; solange die Realitäten der Politik hart aufeinanderstoßen, ist ein Staat ohne Macht ein Unding. Es kommt nur darauf an, daß von der Macht ein gerechter Gebrauch gemacht wird.

Das Ziel, an dem auch die christliche Arbeiterbewegung mitarbeiten muß, ist, für den Staat starke sittliche Persönlichkeiten zu schaffen, die sich ihrem Pflichtgefühl und ihrer Verantwortung gegenüber dem Staatsganzen bewußt sind.

Das Volk ist ja eigentlich nur eine erweiterte Familie, durchzogen von den Blutadern gleicher Familiencharakterzüge, Familientraditionen und niemals ganz versagendem Familienstolz. Daher ist auch ein Volk, das zu einer Nation zusammengewachsen ist, etwas ganz anderes, als was der Sozialismus daraus machen möchte, nämlich eine aus Klassenschichten und Klassenkämpfen konstruierte Summe von Einzelindividuen.

Die christliche Arbeiterbewegung bekennt sich aus ihrer Grundstellung heraus zum Prinzip der Solidarität aller

Stände und lehnt den Klassenkampf und Klassenhaß grundsätzlich ab. Die Solidarität aller Stände kann aber nur aufgefaßt werden unter dem Gesichtswinkel der Wahrung der berechtigten Interessen eines Standes. Jeder Stand soll seine höchste Vollendung finden in der Volksgesamtheit, und deshalb hat er sein Interesse stets den Interessen und den Lebensfragen des Volkes unterzuordnen. Ja, es kann Zeiten, Notzeiten eines Volkes geben, wo die Erhaltung der Existenz des Gesamtvolkes die Einzelinteressen und auch die Einzelrechte eines jeden Standes aufheben kann. Denn das ist Lebensgesetz des Volkes, daß seine Glieder sich in Zeiten höchster Not opfern müssen, um den Stamm zu erhalten.

Voll sind alle und jeder im Rahmen unserer Nation, für deren Existenz jeder zu opfern bereit sein muß. Verlangen wir von den besitzenden Schichten den Eingriff in Vermögens- und Wertsubstanz, um z. B. auferlegte Reparationen leisten zu können, so müssen wir von uns selbst höchste Hingabe unseres Gutes, der Arbeitskraft, verlangen. Der Ruf nach Gerechtigkeit ergeht stets an zwei: an die anderen, die außer mir da sind, aber auch an mich selbst.

Die Arbeiterschaft ist auf Gedeih und Verderb mit den übrigen Volksschichten und Volksgenossen verbunden. Jedem Stand und jedem Volksgenossen ist ein bestimmter Anteil an nationaler Wertarbeit und an kulturellem Streben gegeben, aber die Anteile sind verschieden; mit seinen Talenten, d. h. auf seinem Gebiet, hat jeder zu wirken, um das Maß nationaler Spannkraft zu erreichen, dessen ein Volk zu einem tätigen Fortleben — nicht zum Vegetieren — bedarf.

Weil unsere christliche Einstellung die Unterordnung der Sonderinteressen unter die Lebensinteressen des Volkes fordert, deshalb hat sie das erste Anrecht darauf, als national gewertet zu werden. Die christliche Arbeiterbewegung ist national, weil sie Heimat, Volk und Vaterland liebt, sein Leben fördert und seine berechtigten Ziele erreichen helfen

will. In unserem Volke liegen die Wurzeln unserer Kraft, durch unsere Arbeit wollen wir dem Land Stütze und Leben sein.

Deshalb sind auch die Werte Staatspolitik und politische Daseinsicherung eines Volkes wichtiger als die Werte Höchstproduktivität und Höchstexport. Das gleiche gilt für Gesundheit, Gesittung und Kultur eines Volkes. Sie können auch nicht dem Ideal der hohen Produktionsziffern geopfert werden.

Der Kampf um die Wirkung des Kapitals ist deshalb ein Kampf um den Geist, der hinter dem Kapital steht. Es gilt also nicht dem Kampf gegen das Kapital an sich, sondern um eine gerechtere Verteilung des Kapitalertrages, um den gerechten Anteil der Arbeiterschaft an den Erträgen, die erwirtschaftet werden. Nach christlicher Anschauung ist eine Unterbewertung der Arbeitskraft des Menschen gegenüber dem Kapital sündhaft.

Wir alle müssen uns bemühen, die uns bewegenden Fragen von höherer sittlicher Warte aus zu betrachten. Das deutsche Volk beginnt zu ersticken in den Kleinlichkeiten der Klasseninteressen und sich vom Ganzen des Lebens loszulösen. Wer aber glaubt, man könne an alle diese Fragen nur vom engstirnigen Interessenstandpunkt herantreten, der soll seine Finger lieber davon lassen. Nicht mit Bücherweisheit und Paragraphen, nicht mit rücksichtslosem Beharren auf dem überkommenen Standpunkt, sondern allein mit Gerechtigkeitsgefühl und Glauben an die Solidarität des Volksganzen ist der Gestaltung des Ganzen näher zu kommen.

Die proletarische Frage wird nicht gelöst durch Schießpulver, sondern durch Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung und Erfüllung berechtigter Forderungen. Als christliche Arbeiterbewegung sind wir in den Mittelpunkt des Ringens gestellt, das um mehr geht als nur um materielle Fragen. Unsere Grundeinstellung steht fest auf ewigen Werten, und wir kämpfen um Gerechtigkeit in der Menschheit.





## Wie Franz Wieber Führer wurde

### Aus seiner Selbstbiographie

Wie die Wiege so manches christlichen Gewerkschaftsführers, so hat auch die meine in einem kleinen Bauerndörfchen gestanden. Geboren wurde ich am 24. März 1858 in dem idyllisch gelegenen Dörfchen *Sünhan* im Wiesengrund der Saan, einem Nebenflüßchen der Fulda. Nur 38 Familien bewohnten es; so war es vor 75 Jahren und — so ist es noch heute. Dichtgedrängt wie die Küken um die Henne gruppieren sich die Häuser um das stattliche Kirchlein, auf den Höhen umsäumt von Waldungen. Ich war der jüngste von 7 Geschwistern (5 Brüder und 2 Schwestern). Meine Eltern waren Landleute. Der Vater betrieb im Winter noch die Weberei. Zu jener Zeit stand in meiner Heimat noch in den meisten Bauernhäusern ein Webstuhl, wo Leinwand, Bettzeug, Kleiderstoffe selbst gesponnen und gewebt wurden. Es diente dieser Webstuhl auch gleichzeitig noch zur Erwerbung eines Nebenverdienstes.

Meine Jugendzeit verlebte ich bis zum 13. Jahre im Elternhause. Wenn ich von meiner Jugendzeit etwas berichten soll, so wäre es zunächst, daß ich als Kind von 2 oder 2½ Jahren von einem Erntewagen überfahren und als tot angesehen, aufgehoben wurde. Zufälligerweise waren die Eltern und die älteren Geschwister auf dem Felde zur Erntearbeit. Wie ich in späteren Jahren oft hörte, war es unser Nachbar, ein alter Schäfer, der mich aufhob, zurechtputzte und allmählich

wieder Leben und Bewegung in den kleinen Knirps brachte. Gott sei Dank blieb dieser Unfall der einzige, der mich bis in mein Alter betroffen hat.

Auf dem Lande werden die Kinder schon früh zu irgendeiner Beschäftigung herangezogen. So war meine Hauptaufgabe zunächst Gänse- und Kühehüten. Ein Duzend oder anderthalb Duzend Gänse zu betreuen, ist keine leichte Aufgabe. Wenn das gelungen war, bekam ich auch ein besonderes Lob von der Mutter. Mit zunehmendem Alter wurde mit auf den Acker gefahren, Holz beige-schleppt und gespalten, in der Erntezeit Essen und Trinkwasser hinausgetragen und wurden sonstige kleine Beschäftigungen und Hilfeleistungen ausgeführt. Im Winter mußte „gespult“ werden. Wenn dann die Schulstunden vorüber, die Schulaufgaben gemacht, blieb immer noch etwas Zeit über zum Wintervergnügen, zum Schlittensfahren und Schneeballwerfen. An Schnee und Eis war in meiner Heimat im Winter niemals Mangel. Oft herrschte eine grimmige Kälte, daß die Bäume krachten und die Vögel tot aus der Luft fielen. Aber die interessanteste Beschäftigung war doch der Vogelfang. Wenn bei Hochschnee ganze Scharen von Distelfinken, Buch- und Blutsinken, Goldammern in die Gärten geflogen kamen, um sich Futter zu suchen, dann konnten wir stundenlang auf der Lauer liegen. Gelang es, den einen oder anderen Vogel mit dem Netz zu erwischen, herrschte große Freude. Es wurden natürlich nur Männchen gefangen. Wenn dann im Frühjahr so ein halb Duzend Finken, vielleicht noch eine Schwarzdrossel dazu, ihre Lieder schmekteten, war das ein Konzert, wie ich mir Schöneres nicht vorstellen konnte. Dafür, daß ich im Winter auf den Vogelfang ausging, war ich im Sommer um so eifriger darauf bedacht, daß keine Vogelnester ausgenommen oder zerstört wurden.

Unter meinen Schulkameraden war ich der kleinste. Etwas hatte ich aber vor ihnen voraus, nämlich daß sie alle zu mir kamen, um die Schulaufgaben abzuschreiben. Das war ein altes Erbstück in unserer Familie, das sich immer von einem Bruder auf den anderen übertragen hatte. Hatte ich meine Aufgaben richtig, waren sie alle richtig, war mir ein Fehler unterlaufen, hatten ihn selbstverständlich auch die anderen. Es gab dieserhalb vom Lehrer manches Mal Prügel, aber deshalb blieb es doch beim alten. Im Sommer hatten wir alle zwei Tage vier Stunden, im Winter jeden Tag vier Stunden Unterricht, weil der Lehrer zwei Klassen unterrichten mußte. Hauptwert legte unser Lehrer auf Katechismus, biblische Geschichte und Geschichte der Urkirche, der Christenverfolgungen, von Nero angefangen bis Diokletian, die ersten drei Jahrhunderte hindurch.



Das Jahr 1866 spielt in meinen Jugenderinnerungen eine besondere Rolle. „Es gibt Krieg!“ — das war die einzige Unterhaltung von klein und groß. Warum und weshalb, wußte niemand. Eines Nachts, es war Ende Mai oder Anfang Juni, wurde das Dorf alarmiert. Es kamen Soldaten zur Einquartierung, hessische Reiter mit blankem Helm und Kürass. Des Morgens zogen sie weiter. Nun rückte von der Kaffeler Straße Militär heran von des Morgens bis des Abends, Husaren, Infanterie, Jäger, Artillerie, das blinkte und blitze. Sei, war das ein Leben für uns Jungen, wie wir noch nie Soldaten gesehen hatten! Wir Kinder lagen an einem Kreuzweg unter einem Kreuzifix. (Im Fuldaer Land steht noch an jedem Kreuzweg ein „Marterl“ oder Bildstock.)

Die Obersten kamen an uns Kinder herangeritten und fragten uns, ob schon Preußen dagewesen seien. Die Reiter rückten heran, kampfbereit. Zwei Glieder hatten blank gezogen, zwei Glieder den Karabiner schußbereit an der Hüfte. Ihr Ziel war Mainz. Dann kamen Bayern, Kavallerie und Infanterie, ins Quartier. Sie rückten ab und kamen wieder, so ging es tagelang. Endlich hieß es: die Preußen kommen. Die älteren Frauen und Männer standen beisammen und beratschlagten und wünschten ihnen alles Schlimme. Unsere Mutter in ihrem Gerechtigkeitsgefühl widersprach dem im hessischen Dialekt: „Oh, Nachbere, seid doch net so einfaltig, dös arme Volk es so auch net schold, dos mache nur de Große, au bei de Preise schreit jede Mutter ihrem Keind noch.“ (Ach, Nachbarsleute, seid doch nicht so töricht! Das Volk ist doch nicht schuld; die Schuld haben nur die Großen. Auch in Preußen weint jede Mutter ihrem Kinde nach.) Zur Vorsicht wurden alle Sabeligkeiten vergraben. Das Vieh wurde zum Teil in den Wald getrieben. Die Preußen rückten heran. Ungestlich erwarteten wir sie. Ich kann mir heute noch vorstellen, wie sie bestaubt, mit Schweiß bedeckt in die Stube traten, und, o Freude, sie taten uns nichts! Als sie gegessen und getrunken hatten, taten wir Kleineren schon alle Gefälligkeiten, die sie wünschten. Wir halfen ihnen auch beim Putzen. Aber in meinem Kinderbewußtsein steckte es doch, daß die Bayern uns näherstanden. Aus einer Anzahl Patronentaschen nahm ich Patronen heraus in der Absicht, daß damit keine Bayern totgeschossen werden sollten. Es war etwa am 3. Juni, da schien es, als sollte sich eine Schlacht entwickeln. Ueber Hünfeld hinaus donnerten Kanonen. Das Regiment Preußen, das bei uns in Quartier lag, rückte aus nach der Richtung, wo der Kanonendonner zu hören war. Sinter Kirchhasel macht bayerische Kavallerie einen Angriff: ihr Führer und eine Anzahl Soldaten fielen; sie liegen auf dem Kirchhof in Kirchhasel begraben. Die Bayern zogen sich hierauf zurück,

und so war das Unwetter gnädig vorübergegangen. Noch tagelang kamen und gingen wieder Preußen. Einmal hieß es, sie wären bei Dernbach zurückgeschlagen worden. Nach acht Tagen war wieder völlig Ruhe eingetreten, zum größten Leidwesen für uns Jungen. Zwar spielten wir noch etwas Krieg — da verloren natürlich immer die Preußen —, aber es begann wieder die Schule, und die Romantik des Krieges hatte für uns ein Ende, das Alltagsleben kehrte wieder zurück.

Im Jahre 1879 trat ich zum Militär ein beim Infanterieregiment Nr. 56 in Wesel. Ich diente bis 1882. Von meiner Soldatenzeit kann ich nur sagen, daß ich mit Lust und Liebe Soldat gewesen bin. Den Dienst habe ich treu und freudig erfüllt, und die Vorgesetzten waren mit mir zufrieden. Mit dem Arrestlokal habe ich keine Bekanntschaft gemacht.

Als meine Militärzeit beendet, kam ich nach Duisburg. Eine Spur von Arbeiterbewegung oder Organisation christlicher Arbeiter war nicht vorhanden. Das Sozialistengeh hatte alles hinweggefegt. Auch von dem „Holz-, Stein- und Metallarbeiterverband“ war nichts mehr übriggeblieben. Die christlich-sozialen Vereine vegetierten noch hier und da, hatten aber keine Bedeutung mehr. Der alten christlichen Arbeiterführer, wie Stöbel, Tries, Donath, Rosenkranz, die so viele Opfer gebracht und die nun längst in der Ewigkeit sind, sei auch bei dieser Gelegenheit in dankbarer Erinnerung gedacht. Sie waren die ersten Pioniere der christlichen Arbeiterbewegung, wenn sie auch die Früchte ihrer Arbeit nicht haben herantreiben sehen, wengleich sie viele Enttäuschungen erfahren mußten und auch das zugrunde gehen sahen, was sie unter vielen Opfern, Mühen und Arbeiten aufgebaut hatten.

Es reifte daher bei mir der Plan: Gründung eines Fachvereins für meinen Beruf! Das war schneller gedacht als ausgeführt; denn das Sozialistengeh stand lähmend und hemmend im Wege, und die Polizei witterte hinter jeder Arbeitervereinigung revolutionäre Verbindungen. Auch war es nicht so einfach, meine Formerkollegen für den Plan zu begeistern; die Furcht vor Entlassung hielt viele zurück. Im Laufe der Zeit gelang es aber, eine Anzahl tüchtiger und treuer Kollegen zu gewinnen. Im Jahre 1887 gründeten wir den „Christlichen Fachverein der Former und verwandter Berufsgenossen von Duisburg“. Bei der Gründungsversammlung wurde von mir besonders hervorgehoben, daß der Verein auf christlich-sozialer Grundlage stehe, daß wir aber bereit seien, von Fall zu Fall — wenn es erforderlich sei — auch mit andersgefinnten Kollegen die Interessen der Arbeiter zu vertreten. Um die Statuten von der Polizei genehmigt zu erhalten, mußte alles vermieden



werden, was im Auge des Gesetzes Anstoß erregen konnte. Von Streik oder Lohnbewegung durfte nichts im Statut enthalten sein. Deshalb hieß es: „Der Zweck des Vereins ist, die Ehre und das Interesse der Former und verwandter Berufsgenossen zu wahren.“ Das war immerhin eine Form, in der man alles Nötige unterbringen konnte. Alles mußte aber im Stillen geschehen; in der Öffentlichkeit und in der Presse durfte nichts verlautbart werden, denn sonst wäre die Entlassung erfolgt, und alles wäre sofort im Keime erstickt worden. Es handelte sich zunächst darum, Boden zu gewinnen. Nach und nach gelang es, Fachvereine zu gründen in Mülheim, Saar, Krefeld, M.-Gladbach, Dülken usw. Auch wurden noch Fachvereine der Schlosser, Maschinenbauer, Klempner, Seilenhauer gegründet. Auf die Dauer konnte meine Tätigkeit nicht verborgen bleiben. So wurde mir als dem Leiter und der Seele der Bewegung eines Tages die Wahl gestellt, entweder die Organisationen fallen zu lassen oder die Arbeit zu verlassen; auch mit besonderen Versprechungen suchte man auf mich einzuwirken. In meinem Verhalten an der Arbeitsstelle konnte man mir nichts vorwerfen, denn da war ich peinlich darauf bedacht, mir nichts zuschulden kommen zu lassen. Ich lehnte das Anfinnen ab und blieb treu meinen Kollegen.

Es erfolgte meine Entlassung Weihnachten 1889. Daraufhin legten auch meine übrigen Formerkollegen, die treu zu mir standen, die Arbeit nieder. Es war der erste Streik, den ich führen mußte, wie es auch der erste war, den die Industriearbeiterschaft Duisburgs geführt hatte. Der Streik zeigte aber auch die ganze Herrschucht des Unternehmertums. Die beteiligten Arbeiter hatten keine Lohnforderungen gestellt. Sie hatten sich nichts zuschulden kommen lassen; der Betriebsleiter selbst mußte zugeben, daß er treue, zuverlässige und tüchtige Arbeiter hatte. Die Organisation hatte dahin gewirkt, daß die Montagsbummelei und Säufererei aufgehört hatte. Die Former hatten den schönen Spruch: „Schlechtes Eisen, das nicht läuft, schlechter Former, der nicht säuft!“, und letzteres war früher immer gründlich besorgt worden. Säufer und Bummler konnte man ertragen, damit konnte man ja machen, was man wollte; aber aufrechte, selbstbewusste Männer konnte man nicht ausstehen. Ueber vier volle Monate dauerte es, bis wir wieder in Arbeit treten konnten; denn die Schwarzen Listen — worauf wir selbstverständlich standen — sorgten dafür, daß überall die Türen verschlossen waren. Wir unsererseits sorgten nun dafür, daß jeglicher Zutug von Formern abgehalten wurde. Es war ergötzlich, mit welchen „Spürnasen“ manche Kollegen ausgerüstet waren. Kaum war die Nachricht eingetroffen, daß wieder einige fremde Former angelangt seien, so dauerte es keine paar Stunden, sie waren aufgestöbert, erhielten ein paar Groschen Reisegeld und wurden wieder abgeschoben. Der Streik wurde gewonnen. Die Bewegung nahm neuen Aufschwung.

## franz Wieber und der katholische Arbeiterverein.

Von Dr. Augustin Wibbelt

Franz Wiebers Ringen um die soziale Idee und das Wachsen zum Führer zeigte sich neben seinen Leistungen im Formerfachverein um die Wende der neunziger Jahre besonders in seiner Tätigkeit im Katholischen Arbeiterverein Duisburg. Dieser Verein war berufen, im Emanzipationskampf der katholischen Arbeiterschaft eine führende Rolle zu spielen.

Der zweite Präses des Katholischen Arbeitervereins Duisburg, Kaplan Limberg, ernannt 1892, erkannte mit klarem Blick die Forderungen der Zeit und hielt das fortschrittliche Programm, das er entfaltete, allen Widerständen zum Trotz mit zäher Ausdauer fest. Franz Wieber war damals schon treibende Kraft. Nach siebenjähriger Tätigkeit, 1897, wurde Kaplan Limberg versetzt.

Bei dem Widerspruch, der sich in Arbeitgeberkreisen und in einem Teile des Klerus gegen die Wirksamkeit des Präses Limberg geltend gemacht hatte, konnten sich die Arbeiter dem Eindrucke nicht entziehen, daß die Versetzung eine gewisse Desavouierung in sich schloß. Trotzdem nahmen sie den neuen Präses, Kaplan v. Bokum-Dolffs, mit Vertrauen auf, und es bahnte sich ein freundliches Verhältnis an, wozu das bescheidene Auftreten und die vornehme Gesinnung des neuen Präses das ihrige beitrugen. Leider war es nicht von langer Dauer. Die Hauptsache der Trübung und der bald folgenden Spaltung war lokaler Art, hatte aber tiefere grundsätzliche Bedeutung. In der Ueberzeugung, daß das bestehende Zentrumsorgan, die „Duisburger Volkszeitung“, vorwiegend die bürgerlichen Interessen wahrnehme, für die Arbeiterinteressen aber nicht immer das wünschenswerte Interesse zeige, hatte die katholische Arbeiterschaft Duisburgs unter Führung Franz Wiebers ein eigenes politisches Organ gegründet, das „Echo vom Niederrhein“.

Franz Wieber, von Beruf Former in der Metallindustrie, später der Zentralvorsitzende des großen Christlichen Metallarbeiterverbandes und auch Mitglied des Reichstages in der Zentrumsfraktion, weitblickend und scharfsinnig, gewandt im Wort und energisch in der Verfolgung eines einmal gefaßten Planes, wußte als geborene Führernatur die katholische Arbeiterschaft und den kleinen Bürgerstand für die Pläne mitzureißen und in kurzer Zeit die Gründung einer neuen Zeitung wahr zu machen.



Dies wurde auf der anderen Seite nicht nur als unliebsame Konkurrenz empfunden, sondern von temperamentvollen Personen gleichsam als Abfall gebrandmarkt, und diese scharfe Fehde griff in verhängnisvoller Weise ein in das Schicksal des Vereins. Die Arbeiter fühlten das Bedürfnis, ihre Zeitungsangelegenheit auch im Verein zur Sprache zu bringen; der Präses aber, dem Drucke äußerer Einflüsse folgend und gestützt auf die Statuten, verwehrte es ihnen. Formell war der Präses im Recht, eine inkorrekte Handlung ist ihm nicht nachzuweisen. Der Fehler lag darin, daß er sich auf sein verbrieftes Recht versteifte und das ungeschriebene Recht einer in sich berechtigten, den Fesseln der Bevormundung entwachsenen Bewegung nicht gebührend einschätzte. Auch hier spielten die Imponderabilien der Stimmung und der Mentalität, denen Bismarck eine so große Bedeutung zuschrieb, obwohl auch er sie nicht immer beachtete, eine große Rolle. Schon im Frühjahr 1898 zeigten sich starke Unstimmigkeiten, und so drängte die Entwicklung zu einer Katastrophe. Sie erfolgte in der Hauptversammlung am 27. November 1898.

Auf Betreiben des Vorstandes hatte der Präses die Besprechung der „Echo“-Angelegenheit gestattet; es wurde aber schon vor der Versammlung bekannt, daß er unter dem Einflusse der Gegner des „Echo“, die eine Proklamierung dieses Blattes als Vereinsorgan fürchten mochten, diesen Gegenstand nicht zur Verhandlung kommen lassen wollte. Für diesen Fall war der Vorstand entschlossen, ohne den Präses weiter zu tagen unter der Leitung Wiebers. Der große Saal war gedrängt voll, und von Anfang an lastete eine schwüle Stimmung auf der Versammlung. Nach Erledigung der ersten Punkte der Tagesordnung, die von minderer Bedeutung waren, erhob Wieber Klage gegen den Präses, weil er brieflich die Sitzungen der gewerkschaftlichen Fachabteilungen im Arbeiterheim untersagt und den Diskutierklub aufgelöst habe.

Zu der Berichtigung, daß es sich nur um solche Sitzungen handele, die beim Präses nicht angemeldet seien, und daß der Diskutierklub bloß vorläufig suspendiert sein solle, fand der Präses keine Zeit; auch würde diese Berichtigung angesichts der Lage und der Stimmung wohl nicht durchschlagend gewirkt haben. Als Wieber nun auf das „Echo“ zu sprechen kam, entzog der Präses ihm das Wort, und als Wieber weiterredete, schloß er die Versammlung. Darauf erklärte Wieber, daß er im Namen des Vorstandes die Versammlung wieder eröffne, unter wachsendem Beifall und vergebens unterbrochen durch den Widerspruch und die Schelle des Präses. Verschärfungen der Lage traten hinzu.

Daraufhin wurde der Arbeiterverein Duisburg durch bischöfliches Reskript aufgelöst. Die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder schloß sich unter Wiebers Führung zu einem weltlichen Verein zusammen, der späterhin meistens auf dem Burgacker tagte. Es mochten gegen 800 sein. Bei der Neugründung des kirchlichen Vereins fanden sich gegen 200 wieder im Arbeiterheim ein.

Aber Franz Wieber wäre kein Franz Wieber gewesen, wenn er nicht die Kraft besessen hätte, seine Leute treu zur Fahne zu halten, so daß die von vielen befürchtete *Absehnung nach links* völlig ausgeschlossen blieb. Auch der weltliche Verein legte Wert auf seinen katholischen Charakter und suchte unter manchen Erscheinungen auch öffentlich seinen Glauben zu bekennen. Bei der Weihe der neuen Fahne wurde ein Suldigungstelegramm nach Rom entsandt, worauf mit der Antwort der päpstliche Segen erteilt wurde. Die kirchliche Weihe dieser Fahne war nicht zu erlangen, sie durfte auch bei der gemeinschaftlichen Kommunion nicht mit ins Gotteshaus gebracht werden.

Trimborns Aeußerung, daß wohl bei den beklagenswerten Vorkommnissen westfälische Zähigkeit und rheinische Ungeduld zusammengestoßen seien, trifft nicht ganz den Kern der Sache. Bei näherer Betrachtung erkennt man leicht, daß die überlebten patriarchalischen Organisationsformen zu eng geworden waren für den immer stärker sich regenden Geist der Freiheit und der Selbständigkeit in der Arbeiterschaft; dieser Geist sprengt die Fesseln, wenn er keinen anderen Ausweg findet. Wer das verurteilen will, muß die Entwicklung und das Leben überhaupt verurteilen. Um ein einfaches Bild zu gebrauchen: Limberg hatte den Dampfkessel stark geheizt, um eine Höchstleistung zu erzielen, v. Bockum-Dolffs schloß die Sicherheitsventile; das Resultat war eine Explosion. So kam die große Mehrheit der braven, überzeugungstreuen katholischen Arbeiterschaft in eine heikle Lage und in eine schiefe Stellung zur geistlichen Behörde, was sie selber bitter genug empfand. Man muß solche Ereignisse zu verstehen suchen, aber man muß darauf verzichten, die Schuldfrage im



einzelnen juristisch abzuwägen. Gerade bei solchen Bewegungen, die sich mit elementarer Wucht Bahn brechen, ist der Buchstabe des Gesetzes ein unzureichender Maßstab. Hier gilt das Wort, daß der Geist es ist, der lebendig macht.

Die große Spaltung war eine böse Erbschaft, die der folgende Präses, Kaplan Dr. Wibbelt, bei seiner Einführung am 11. Mai 1899 zu übernehmen hatte. Der kleine kirchliche Verein war zur Einflußlosigkeit verurteilt; die Existenz des Arbeiterheims, das noch immer eine erhebliche Schuldenlast trug, war in Frage gestellt; selbst die Seelsorge litt Schaden, und der neue Präses erkannte bald, daß auf eine Zerbröckelung des weltlichen Vereins und auf allmähliche Rückkehr der getrennten Mitglieder nicht zu rechnen sei, so sehr ihm diese Hoffnung nahegelegt wurde. Der einzige Weg zum Frieden war eine Verhandlung mit dem weltlichen Verein, um eine Verständigung und Wiedervereinigung zu erzielen. Dabei stand es von vornherein außer Zweifel, daß eine Revision der alten Statuten nach demokratischen Grundsätzen, eine unterschiedslose Aufnahme der Mitglieder des abgetrennten Vereins, eine entsprechende Berücksichtigung der Vorstände beider Vereine und eine volle Anerkennung des „Echo vom Niederrhein“ unerläßliche Vorbedingungen für die Wiedervereinigung sein würden. Auf dieser Basis beschloß der Präses zu unterhandeln, nachdem er sich der Billigung der geistlichen Behörde und der Geneigtheit des Führers der weltlichen Vereinigung versichert hatte. Bei diesen Friedensverhandlungen stand ihm Kaplan Surmann, der nach der Abdankung des Religionslehrers Nothen das Amt des Vizepräses übernommen hatte, mit eifriger Hilfe und unentwegter Treue zur Seite.

Am 29. Juli 1900 wurde die Wiedervereinigung mit großer Begeisterung gefeiert unter fast vollzähliger Beteiligung des jüngeren Klerus der Stadt, der die Sache der Wiedervereinigung von Anfang an mit warmer Sympathie begleitet hatte. Mit klingender Musik zog der weltliche Verein geschlossen in das altvertraute, allen so liebe Arbeiterheim, wo der kirchliche Verein schon versammelt war; am Portale stand der Vorstand mit den geistlichen Präses zum Empfang. Wieber legte seine Führerschaft nieder und übernahm das Amt des zweiten Vizepräses in dem wieder einigen Verein, indem er mit Genugtuung betonte: „Geschlossen und einig sind wir damals hier ausgezogen, geschlossen und einig bringe ich alle wieder hierher zurück.“

Universitätsprofessor Dr. Mausbach hielt die Festrede und verglich den Duisburger Arbeiterverein mit dem Rheinstrom, der nach wildbewegter Jugend durch gesegnete Fluren ziehe und große Lasten trage mit machtvoller Besonnenheit; doch solle dem Verein eine müde Versandung im weiteren Verlaufe niemals beschieden sein. Die aus begrifflicher Verstimmung fließende pessimistische Prophezeiung der Gegenseite, daß bald ein neuer Krach folgen werde, erfüllte sich nicht. Der Verein erblühte vielmehr zu neuem starken Leben in voller Ruhe und nahm regen Anteil an den Aufgaben der Zeit, besonders seitdem er auch eine entsprechende Vertretung in der lokalen Zentrumsorganisation für die Arbeiterschaft errungen hatte.

## Franz Wiebers politische Tat.

\* \* \*

Neben der gesamten christlichen Arbeiterschaft gedenkt die Deutsche Zentrumspartei an der Bahre Franz Wiebers in Dankbarkeit eines ihrer besten und treuesten Freunde, eines Mannes, der selbstlos und fest ein Leben voll Arbeit, Entbehrung und Kampf an die Erfüllung eines hohen Ideales gesetzt hat. Die Zeit ist nicht reich an Männern seines standhaften Willens; sie ist direkt arm an solchen, die wie Franz Wieber trotz aller Mühen und trotz aller Kämpfe die Spannkraft des Schaffenden bis in das biblische Alter bewahren. Wenn wir Franz Wieber sprechen hörten, wenn wir die heilige Leidenschaft fühlten, die ihn beseelte, dann hatten wir nicht den Eindruck, hier spricht ein im Alter weit vorgerückter Mensch, sondern hier redet ein Jüngling, der heiß für das Kommende kämpft; dann dachten wir nicht mehr daran, daß da ein Mann stand, der Wegbereiter einer ungeahnten, langen Entwicklung war.

Man muß sich die sozialen und Arbeitsverhältnisse seines Anfangs zurückerufen. Das will heute nicht leicht mehr gelingen. Der Arbeiter war damals wehrlos und schwach, war fast Objekt der Wirtschaft. Das barg gefährlichen Zündstoff. Beim Unternehmer wuchs das Herrschergelüst und beim Arbeiter der drängende Wunsch, die Fessel gewaltsam zu lösen. Nur wenige Männer gab es, die mit scharfem Blick die Drohung der Stunde erkannten. Franz Wieber war einer der ersten. Die Unbekümmertheit des Unternehmertums damaliger Zeit konnte leicht zur Radikalisierung der Massen führen, zur Aufhebung jeglicher Ordnung. Die sozialistische Propaganda strebte zum Klassenkampf, zur Zerreißung des Volkstums, zur Preisgabe jeglichen Glaubens. Unersehliche Werte in nationaler und geistig-religiöser Hinsicht wurden verschüttet, kam der Marxismus zum Sieg. Da gab es nur einen verlässlichen Ausweg. Franz Wieber hat ihn beschritten.

Franz Wieber war eine der wertvollsten Kräfte der Zentrumspartei, weil er Zeit seines Lebens nie einseitig war, sondern stets zielbewußt die Einordnung der Arbeiterschaft in den Wirtschaftskörper und Volksorganismus betrieb. Mit dieser Arbeit war er politischer Vorkämpfer der Idee der Volksgemeinschaft und der sozialen Volksordnung geworden. Die Zentrumspartei bittet zu Gott, daß er seinem treuen und selbstlosen Diener den Lohn geben möge für den guten Kampf, den er kämpfte.

## Bekanntmachung

Sonntag, den 14. Mai 1933, ist der 20. Wochenbeitrag fällig.

\*

Das vorliegende Verbandsorgan trägt die Nummer 19. Schriften und Druckanordnung Erwin Pfirrmann, die Photographien besorgten Gertrud Seffe (Seite 1), Sill und Schröder.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

Unser Leben währet siebenzig Jahre,  
und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig  
Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist,  
so ist's Mühe und Arbeit gewesen —